

KARL BÜCHER. **Arbeit u. Rhythmus.** *Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften*, Bd. XVII, Nr. V. Leipzig, Hirzel, 1896. 130 S.

Diese Studie des berühmten Nationalökonomen ist ein klassisches Beispiel der vergleichend-historischen Methode für das Verständnis ästhetischer Phänomene. Es wird nachgewiesen, daß die rhythmische Gestaltung der Arbeit eine außerordentlich zweckmäßige und kraftsparende ist, und zwar sowohl infolge ihrer technischen, wie ihrer physisch-psychischen Bedingungen. Die Einzelarbeit nicht weniger als die gemeinsame Arbeit Mehrerer geht am leichtesten im regelmäßigen Takte vor sich — in einem Takte, der einerseits an dem Geräusch der Arbeit selbst verkörpert, andererseits durch begleitenden Gesang markiert und verstärkt wird. Daraus ergeben sich zwei Folgerungen von großer Wichtigkeit. Zunächst die sozialisierende Bedeutung des Rhythmus: indem die gemeinsame Arbeit in rhythmischer Form erfolgt — im Gleichtakt oder im Wechseltakt — wird sie gleichsam organisiert, die Willkür des Einzelnen wird einer festen Ordnung und Regel unterstellt. Und was der Rhythmus so der Arbeit leistet, giebt, zweitens, die Arbeit dem Rhythmus zurück. Die technische Zweckmäßigkeit ihrer rhythmischen Gestaltung prägt den Rhythmus tief und energisch ein und macht ihn gleichsam zu einem Lebenselemente. In der rhythmisch geformten Arbeit haben wir den einheitlichen historischen Quellpunkt, aus dem die bloße Arbeit im heutigen Sinn, die Musik und die Dichtung in langsamen Differenzierungsprozessen zu selbständigen Gebilden aufgewachsen sind. Die Arbeit aber erscheint hierin gleichsam als das *primum movens*. Es liegt um so näher, anzunehmen, „daß rhythmisch gegliederte Arbeitsbewegungen der bildsamen Rede das Gesetz ihres Verlaufs mitgeteilt haben, als es einer allgemeinen Neigung des Menschen entspricht, die Bewegungen bei schwerer Arbeit mit Sprechlauten zu begleiten“. Erst mit der modernen Arbeit, die den natürlichen Rhythmus unsres Thuns unterdrückt, indem sie dieses einem unpersönlichen Mechanismus einfügt, verschwindet der Arbeitsgesang. Allein mit solcher Divergenz im Fortschreiten kann die Einheit des Ursprungs sehr wohl bestehen. Dieser hypothetische Entwicklungsgang wird durch eine überraschende Fülle ethnographischer Beispiele belegt. — Sicher wäre es eine Täuschung, das Gesamtproblem der ästhetischen Phänomene durch derartige genetische Untersuchungen für lösbar zu halten. Neben der Frage nach ihrem Werden steht als Frage anderer Ordnung die nach ihrem Sein, die nur durch sachlich-psychologische Analyse ihres Inhalts, ihrer Bedeutung, ihres Empfundenseins zu beantworten ist. Immerhin ist die Grenze zwischen beiden Fragestellungen eine schärfere, als die zwischen den Wegen zu ihrer thatsächlichen Beantwortung. Denn wie einerseits eine gewisse Erkenntnis des Seins vorangehen muß, damit man nach dem Werden fragen könne, und diese Erkenntnis gewissermaßen als *a priori* in aller genetischen Forschung enthalten ist, so mag andererseits der Werdegang der Phänomene uns auf die Momente hinführen, die unsrer Betrachtung ihres gleichsam zeitlosen Inhaltes und Sinnes sonst verdeckt oder unentwirrbar wären.

G. SIMMEL (Berlin).